



### LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Warum befasst sich eine protestantische Zeitung mit jüdischem Leben? Geht es im PROtestant nicht – wie es im Titel heißt – um evangelische Einblicke?

Ich frage mal zurück: Was wissen wir eigentlich von unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern? Kennen wir welche? Ich frage das, weil Teile der evangelischen Kirche mit dafür verantwortlich waren, dass es beinahe gar kein jüdisches Leben mehr in unserem Land gegeben hätte.

Und ich frage das auch, weil Jesus selbst Jude war. Die christlichen Kirchen sind aus dem Judentum erwachsen. Das Abendmahl ist aus dem Passahfest entstanden; dem jüdischen Fest, das an den Auszug aus Ägypten und die Befreiung aus der Sklaverei erinnert. Unser »neues« Testament ist ohne den »alten«, hebräischen Teil unserer Bibel nicht zu verstehen.

Ich hoffe sehr, dass wir Christen aus unseren verheerenden Irrwegen im Verhältnis zum Judentum gelernt haben. Die Rheinische Kirche hat deshalb den Grundartikel der Kirchenordnung überarbeitet, in dem es nun heißt: »Die Kirche bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.«

In der Welt hört man immer öfter wieder andere Stimmen. Stimmen, die den Juden und auch dem Staat Israel das Existenzrecht absprechen. Auch deshalb haben wir uns auf die Suche gemacht nach Spuren jüdischen Lebens in Bonn und der Region.

Ich wünsche uns, dass wir ein Stück vom Reichtum entdecken, der darin liegt.

Ihr

*E. Wüster*

Eckart Wüster  
- Superintendent -

## Zurück zu den Wurzeln

### Die jüdische Gemeinde wächst und erlebt große Veränderungen

Von Joachim Gerhardt

Jüdisches Leben in Bonn feiert Renaissance. Die Bundesstadt zählt heute 1.046 jüdische Bürger, viermal mehr als vor 15 Jahren, so viele wie seit Ende 1940 nicht mehr. Wer die Gründe für den Zuwachs erfahren will, braucht nur die Synagogengemeinde zu besuchen. Im religiösen Zentrum der Juden in Bonn und der Region in der Tempelstraße empfangen einen überall kyrillische Schriftzeichen. Fünf von sechs Neubürgern jüdischen Glaubens sprechen nämlich russisch.

Russisch, kaum deutsch und noch weniger hebräisch: »Der Zuzug der Russlandjuden ist für unsere Gemeinde die größte Herausforderung der jüngsten Jahrzehnte«, sagt Margaret Traub, Vorsitzende der Synagogengemeinde. Sie spricht von einer »riesigen Integrationsaufgabe, die uns kleine Bonner Gemeinde eigentlich völlig überfordert«. Was bei der Sprache anfängt, setzt sich beim Glauben fort. »Vor allem die Jungen müssen ihre jüdischen Wurzeln ganz neu entdecken«, ergänzt Traubs Stellvertreterin Ricky Kaminski. »Da muss man bei Adam und Eva anfangen.« Doch die Gemeinde investiert: Im Synagogenkomplex ist ein jüdisches Jugendzentrum entstanden. Am 6. März war Einweihung. »Es ist das erste jüdische Jugendzentrum in Bonn seit 1938«, sagt Ricky Kaminski auch ein wenig stolz.

Der mit Abstand größte Teil der neuen Gemeindeglieder ist allerdings älter als 50 Jahre. Der Zuzug der Russlandjuden ist auch eine soziale Herausforderung. Viele haben keinen Job oder leben in spärlichen Verhältnissen im Ruhestand. »Die Mehrheit



FOTO: BARBARA FROMMANN

Erinnerung an alte Tempeliturgie: Das Schofar aus Widderhorn wird in der Bonner Synagoge zum jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Schanah sowie zum Ende des Versöhnungstages Jom Kippur geblasen.

der Mitglieder ist Sozialhilfeempfänger«, so Margaret Traub. Ricky Kaminski weiß von »nicht wenigen, die sehr zurückgezogen in ihren Familien leben«. Laut städtischer Statistikstelle verzeichnen Auerberg (104 Personen) und Neu-Tannenbusch (83) die größten jüdischen Bevölkerungsanteile.

#### »EINHEITSGEMEINDE«

Seniorenachmittage, Sprachkurse, Feste und Feiern für die Russlandjuden – die Synagogengemeinde bietet an, was sie kann. Mittlerweile gibt es sogar eine umfangreiche russische Bibliothek, in der sich vom Schmöker-Roman über Tolstoi bis zum Talmud alles findet. »Die Synagoge ist für die Menschen der erste Schritt in unsere Gesellschaft, für viele sogar für lange Zeit der einzige«, sagt Ricky Kaminski.

Den Älteren kommt entgegen, dass die Bonner Synagogengemeinde eher konservativ ist. Männer und Frauen sind im Gottesdienst getrennt. Eine Frau als Rabbi ist auch kein Thema. In anderen deutschen Synagogengemeinden gibt es heftige Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxen- und Reform-Juden und erste Spaltungen. »In Bonn wollen wir an der Einheitsgemeinde festhalten« betont Kaminski.

Die Frage nach einer Rabbinerin stelle sich aber ohnehin nicht, da man sich so eine Stelle gar nicht leisten könne, so Kaminski. Die Bonner Gemeinde ist arm. Kein Wunder, es hat ja auch kaum eine Geld für die Synagogensteuer. Zum Sabbat sowie zu hohen Feiertagen kommt eigens ein »chasan«, ein Vorbeter, mal aus Antwerpen, Frankfurt oder Paris. »Je nachdem, wer

gerade frei ist«, so Kaminski. Es seien aber immer zehn Männer da, um – wie es die Thora vorschreibt – ordnungsgemäß Gottesdienst feiern zu können. Das ist ihr wichtig. Der Gottesdienst am Sabbat (Samstag 9.30 – 11.00 Uhr) ist übrigens öffentlich.

#### NEUWAHLEN

Anfang Mai stehen Neuwahlen für den Vorstand der Synagogengemeinde an. Trotz aller Veränderungen ist Kontinuität angesagt: Für die beiden Vorstandsposten kandidieren die beiden Frauen, die diese Arbeit seit mehr als 15 Jahren ehrenamtlich tun: Margaret Traub und Ricky Kaminski. Für die fünf Beisitzerposten hofft Kaminski aber »zumindest einen oder zwei russischsprachige Vertreter zu finden«. Die Suche läuft.

## Steine zum Stolpern für 95 Euro

### Auch in Bonn und der Region sind sie zahlreich verlegt

In über 126 Orten Deutschlands hat Gunter Demnig seine Gedenksteine in die Bürgersteine eingelassen. Die rund 7.000 »Stolpersteine« erinnern an Menschen – zumeist Juden –, die von den Nazis deportiert und ermordet wurden. Vor ihrem letzten selbst gewählten Wohnsitz in Siegburg, Bad Godesberg oder Bonn liegen die Messingplatten. »Hier bist du plötzlich vor deiner eigenen Haustür damit konfrontiert«, erklärt der Kölner Künstler das Konzept. »Die großen Denkmäler sind anonym, aber hier gebe ich den Menschen ihren Namen zurück.«

Erste Entwürfe zu dem Projekt präsentierte Gunter Demnig 1993. Doch erst 1997 verlegte er die ersten Stolpersteine – damals noch ohne behördliche Genehmigung. Nach anfänglichen Schwierigkeiten bekommt Demnig mittlerweile die Unterstützung der meisten Kommunen. Das ist dem Künstler wichtig. Die Steine sollen auf



FOTO: SVEN WASKE

Gunter Demnig beim Verlegen der Stolpersteine in Bad Godesberg.

Zentimeter großen Messingplatten nicht nach Belieben entfernen.

Demnigs Stolperstein-Projekt lebt von dem Engagement lokaler Initiativen. »Ich brauche immer Helfer vor Ort«, betont der Mann mit dem Lederhut. Kirchliche Gruppen, Schulklassen oder interessierte Heimatforscher helfen Gunter Demnig. So übernahmen Schüler der Euskirchener Willi-Graf-Realschule die Patenschaft für die dortigen Stolpersteine: Sie erledigten die Recherche in Archiven genauso wie

öffentlichem Grund liegen. Denn nur so sei sicher, dass Hausbesitzer und Grundeigentümer die zehnmal zehn

das Einwerben von Geldern zur Finanzierung der Material- und Verlegekosten. Die Verlegung eines Steins kostete 95 Euro. In Bonn und der Region liegen mittlerweile mehr als 200.

Sven Waske

Alle Infos zum Kunstprojekt: [www.stolpersteine.com](http://www.stolpersteine.com).

#### Unsere Themen

- Porträt eines Lichtbildners:  
**Besuch bei Hans Schafgans** 3
- Das jüdische Bonn:  
**OB Dieckmann erinnert sich** 3
- Renate Bethge über Bonhoeffer:  
**»Nur wer für die Juden schreit...«** 5
- Beethovenfest-Intendantin:  
**Fragebogen mit Ilona Schmiel** 7



FOTO: JOACHIM GERHARDT



Die Bonner Synagoge, erbaut 1958, steht aufgrund ihrer weltweit einzigartigen Bauweise im Stil der 50er Jahre unter Denkmalschutz.

## Mehr Sicherheit Antisemitismus

»Bonn ist eine weltoffene Stadt«, betont Ricky Kaminski vom Vorstand der Synagogengemeinde. Im Vergleich zu anderen Städten erlebe sie hier wenig Antisemitismus. Sie sagt das ganz ruhig und selbstverständlich. Aber so selbstverständlich und ruhig ist es nicht. Schmähbriefe, die auch die Bonner Synagogengemeinde regelmäßig erhält, werden wortlos an den Staatsschutz weitergereicht. Und so sagt Ricky Kaminski auch: »Wir können uns nie sicher sein.« Sie verweist auf jüngste antisemitische Straftaten in Frankreich und kann nach eigener Einschätzung »leider nicht ausschließen, dass es auch in Deutschland morgen wieder losgeht.«

Auf Drängen der Polizei wird die Synagoge jetzt zusätzlich abgesichert. »Ich hoffe aber, dass uns der Sicherheitsumbau nicht so abriegelt wie die jüdischen Zentren in Frankfurt oder Berlin«, sagt Ricky Kaminski. Die Polizei hat die privaten Adressen aller jüdischen Mitbürger. »Für Routinekontrollen und, um im Notfall schnell vor Ort zu sein«, sagt Polizeipräsident Wolfgang Albers. »Normal sollte das alles nicht sein«, sagt er. »Aber es ist unsere Aufgabe, für Sicherheit zu sorgen.« Die Situation sei jedoch insgesamt unauffällig. 2005 habe der Staatsschutz im zuständigen Bereich Euskirchen, Bonn, Rhein-Sieg zwölf Fälle gezählt. Zumeist »Propaganda-Delikte« wie Schmierereien auf jüdischen Friedhöfen. Dankbar registriert der Polizeipräsident, dass sich bei solchen Vorfällen sofort Bürgergruppen, Kirchen und Parteien zu Wort meldeten, um Flagge zu zeigen gegen Antisemitismus. »Couragierte Bürger sind der beste Schutz gegen diese anscheinend unbelehrbar Gestirgen«, so Albers. **ger**

# Jüdisch sein in Bonn

Für Dana Glikman ist das völlig selbstverständlich

Jeden Montagnachmittag trifft sich die jüdische Jugend in der Bonner Synagoge zum Religionsunterricht. Die Jugendlichen im Alter von acht bis 18 Jahren kommen aus der ganzen Region: von Euskirchen bis Siegburg. Eine ist Dana Glikman (13) aus Bad Honnef. Sie ist vor zwei Jahren mit ihren Eltern, aus beruflichen Gründen des Vaters, aus einem Vorort von Tel Aviv ins Rheinland gezogen. Dana geht auf ein Bonner Gymnasium. Wir haben sie nach ihren Erfahrungen gefragt.

**PRO:** Ist jüdisch zu sein etwas Besonderes in Bonn?

**Dana:** Nein, gar nicht. Bei meinen Freundinnen, in der Schule ist das bekannt und völlig selbstverständlich. Etwas Besonderes ist es viel-

leicht nur, weil ich wohl die Einzige weit und breit bin und immer dran bin, etwas zu erzählen, wenn wir in der Schule Judentum oder Nationalsozialismus besprechen. Aber das ist schon ok.

**PRO:** Was gehört für Dich zu einem jüdisches Leben?

**Dana:** Ich liebe die jüdischen Feste. Besonders Purim, das Fest an dem sich alle verkleiden, und das Sommerfest »Lag ba omer«. Das sind die witzigsten Feste. Im Religionsunterricht lernen wir die Gebote und den Sabbat zu heiligen. Es gibt übrigens nicht nur die Zehn Gebote, sondern insgesamt 613 – die ich aber nicht alle kenne. Dass ich Jüdin bin, wird mir vor allem im Supermarkt und Restaurant klar: wenn ich darüber nachdenke, was nicht kosher ist und



Dana Glikman: »Einzige Jüdin weit und breit...«

wo überall Schweinefleisch drin ist. Aber auf Hamburger kann ich gut verzichten.

**PRO:** Ist die Synagoge für Dich ein besonderer Ort?

**Dana:** Die Synagoge ist für mich wie ein kleines Jerusalem. Hier fühle ich mich zu Hause. Vielleicht auch, weil

ich hier die größte Nähe spüre zu Israel, wo ich aufgewachsen bin. Meine Eltern stammen allerdings aus der ehemaligen Sowjetunion und ich spreche besser russisch als hebräisch.

**PRO:** Besteht Kontakt zu den neuen Gemeindegliedern aus Russland?

**Dana:** Eigentlich nicht, auch wenn ich die Sprache kann. Wenn, dann hier im Unterricht. Aber die bleiben lieber unter sich.

**PRO:** Hast Du eine Lieblingsgestalt in der Bibel?

**Dana:** Moses. Der hat die Israeliten aus Ägypten in die Freiheit geführt. Der hat richtig Ausstrahlung, irgendwie magisch.

Joachim Gerhardt

## Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Bindeglied zwischen jüdischer und christlicher Gemeinde

Zwischen der jüdischen Gemeinde und den christlichen Kirchen in Bonn und der Region gibt es ein offizielles Bindeglied: die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ). Die Gesellschaft organisiert Vorträge, Führungen, Konzerte, Sprachkurse im Hebräischen und ist Mitveranstalter der »Woche der Brüderlichkeit« im März sowie wichtiger Gedenkfeiern zum Beispiel am Tag der Befreiung von Auschwitz (27. Januar) oder zur Reichspogromnacht (9. November), die jedes Jahr mit der Oberbürgermeisterin an der alten Synagoge am Erzbergerufer stattfindet.

Gegründet wurde die GCJZ, die es seit 1948 in vielen Städten Deutschlands gibt, in Bonn 1954 »aus dem Bekenntnis der großen Schuld an dem Frevel, den Menschen unseres Volkes in der Zeit der NS-Gewaltherrschaft an den Juden begangen haben«, so Horst Dahlhaus, ein evangelischer Motor für christlich-jüdischen Dialog in Bonn. Laut Dahlhaus, ehemaliger Leiter der Bundeszentrale für Politische Bildung, »wuchs aus dem Bekenntnis die Einsicht in die Notwendigkeit einer neu-



Jüdische Musik ist ein Weltkulturerbe: Hier ein Konzert zur »Woche der Brüderlichkeit« in der Bonner Synagoge.

en christlich-jüdischen Verständigung, einer theologischen Arbeit über das Verhältnis von Juden und Christen sowie einer fortwährenden Begegnung von Christen und Juden.«

### 83 REGIONALE GESELLSCHAFTEN

Im Bonner Vorstand sind ein evangelischer (Wolfgang Kessel), ein katholischer (Gabriele Wasser) und ein

jüdischer Vertreter (Margaret Traub). Bundesweit gibt es 83 regionale Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. **ger**

■ [www.gcjz-bonn.de](http://www.gcjz-bonn.de)

Kontakt: Geschäftsführerin Leah Rauhut-Brungs, GCJZ-Bonn, Kaiser-Karl-Ring 28, 53111 Bonn, Tel.: 0228 / 62 93 588.

## A PRO POS

### Koscher

Das Wort »koscher« stammt aus dem Hebräischen und bedeutet »gut« oder »rein«. Meist wird es in Zusammenhang mit den jüdischen Speisegesetzen (»Kaschrut«) verwendet. Sie verbieten unreine Speisen (z.B. Schweine- und Kaninchenfleisch) und allgemein den Verzehr von Blut. Fleisch muss daher nach dem Schächten ausbluten und in Salzwasser gespült werden. Grundsätzlich verboten ist Fleisch und Milchprodukte zu vermischen (»Koche nicht ein Zicklein in der Milch seiner Mutter«, Exodus 23,19). Für beide darf auch nicht dasselbe Kochgeschirr verwendet werden. Im Großraum Bonn gibt es keine Geschäfte zum koscheren Einkauf. Fromme Juden beziehen koschere Lebensmittel daher aus Brüssel, Antwerpen, Amsterdam oder per Versand aus Frankfurt. Das nächste jüdische Restaurant befindet sich innerhalb der Kölner Synagoge: Roonstraße 50, 50674 Köln; Tel.: 02 21 / 240 44 40 (Haltestelle: Zülpicher Platz), geöffnet täglich 11-16 Uhr, Di bis 22 Uhr. **ger**

■ [www.jgdu.de](http://www.jgdu.de) (Homepage der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf) mit vielen Erklärungen zum jüdischen Leben.

# »Machen wir die Jugend neugierig auf Religion«

Geschäftsführer des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden zur aktuellen Situation

**PRO:** Der Zuzug vieler Juden aus Osteuropa erfordert von den jüdischen Gemeinden riesige Integrationsleistungen. Sehen Sie die Gefahr, dass sich die Gemeinden angesichts dieser Aufgaben zu stark mit sich selbst beschäftigen?

**Rubinstein:** Die Gefahr besteht ohne Frage. Es bleibt uns aber auch keine Wahl: Wir müssen und wollen diese Menschen integrieren. Und zwar nicht nur in die jüdischen Gemeinden, sondern auch in unsere bundesdeutsche Gesellschaft. Damit bildet diese Aufgabe aber gleich wieder eine Brücke zur Mehrheitsgesellschaft. Ich sehe daher am Ende sogar die Chance, durch den Zuzug, den der Staat ja ausdrücklich fördert, jüdisches Leben vor Ort noch besser zu verankern.



Herbert Rubinstein: »Latenter Antisemitismus in breiten Schichten.«

**PRO:** Wo gibt es Möglichkeiten, den Kontakt zwischen Synagoge und den christlichen Kirchen zu stärken?

**Rubinstein:** Machen wir die Jugend neugierig auf Religion. Davon profi-

tieren Christen wie Juden. Ich finde es vorbildlich, wenn Schulklassen oder Konfirmandengruppen Synagogen besuchen. Allerdings bitte ich um Verständnis: Gerade die Juden aus Osteuropa sind nach den Erfahrungen der Verfolgungen in ihrer alten Heimat, erst einmal vorsichtig, ihren jüdischen Glauben öffentlich zu leben. Da muss viel Vertrauen gelernt werden.

**PRO:** Sehen Sie in Deutschland eine Chance, die vieler Ortens institutionalisierten Gespräche zwischen Juden und Christen um die Muslime zu erweitern?

**Rubinstein:** Nur sehr eingeschränkt. Die Muslime als Verallgemeinerung gibt es aus meiner Sicht nicht. Viele türkische und saudi-arabische Musli-

me trennen zum Beispiel Welten. Ich habe Kontakt zu Einzelpersonen. Diese gilt es auszubauen. Erzwingen kann man aber nichts. Das wird noch Jahrzehnte dauern. Ich schlage vor: Fangen wir auch hier in den Schulen an, dort wo christliche, jüdische und muslimische Kinder in einer Klasse sind.

**PRO:** Antisemitische Straftaten scheinen zumindest im Großraum Bonn in den letzten Jahren Einzelfälle zu sein. Ist diese Einschätzung trügerisch oder bietet die Rheinschiene ein gutes Umfeld, damit sich jüdisches Leben entfalten kann?

**Rubinstein:** Man muss differenzieren. Die Rheinschiene war und ist noch

immer ein beliebtes Ansiedlungsgebiet, nicht zuletzt durch die entsprechende Politik der Nachkriegsregierungen in NRW. Ein latenter Antisemitismus ist jedoch in breiten Schichten der Bevölkerung unverändert vorhanden, auch im Rheinland. Aber oft nicht greifbar, geschweige denn strafrechtlich verfolgbar. Die Dunkelziffer ist groß.

Andererseits muss nicht jeder beschmierte Grabstein gleich ein antisemitischer Akt sein. Das gibt es auf christlichen Friedhöfen leider auch. Ich wünsche mir, dass wir alle erkennen: Wer eine religiöse, sich Frieden wünschende Minderheit verfolgt, egal ob sie jüdisch, christlich oder muslimisch ist, ist vor allem eins – ein Menschenfeind. **Joachim Gerhardt**



# Porträt eines Lichtbildners

## Atelier-Besuch bei Hans Schafgans

Von Joachim Gerhardt und Lisa Inhoffen

Eigentlich habe ich einen verbotenen Beruf«, sagt er. Ein Lächeln huscht über den Dreitagebart des 78-Jährigen an diesem Morgen. Wir schauen ihn fragend an. »Du sollst Dir kein Bild machen, heißt es doch in der Bibel«, erläutert er. Und das gelte nicht nur für Gott, sondern auch für jedes seiner Ebenbilder, uns Menschen eben.

Aber Götzendienst ist es dann, Gott sei Dank, doch nicht, was er macht. Denn Hans Schafgans, der bekannteste Fotograf Bonns, macht keine Bilder, sondern Porträts. Darauf legt er Wert. Es gehe ihm nicht um die äußere Erscheinung, die »dann doch nur ein oberflächliches Bild abgeben kann« und »unser Schubladendenken bedient«. Es gehe ihm um die »innere Persönlichkeit«, sagt er. »Die möchte ich herausarbeiten.«

Eindrucksvolle Zeugnisse dieser Art gibt es in seinem Atelier viele. Es sind Exponate bundesdeutscher Zeitgeschichte. Zahlreiche Prominente der Republik aus Politik, Kultur und Gesellschaft blicken einen an. Allen voran die Bundespräsidenten, die den Besucher schon im großen Schaufenster des Ateliers in der Rathausgasse empfangen. Schafgans hat sie alle porträtiert. Zuletzt Johannes Rau, mit dem ihm auch eine »enge Freundschaft« verbunden habe. Der aktuelle Präsident fehlt noch. Doch mit Horst Köhler werde in Bälde ein Termin vereinbart, sagt Schafgans.

Doch Eile scheint nicht geboten, wie überhaupt an diesem Morgen ge-

nüsslich langsam, Tasse Kaffee für Tasse Kaffee, das Atelier Schafgans zum alltäglichen Geschäft erwacht. Wer 150 Jahre Ateliergeschichte hinter sich weiß, braucht sich nicht hetzen zu lassen. Und 150 Jahre zeugen von einer bewegten Geschichte. Johannes Schafgans legte 1854 den Grundstein. Sohn Theodor baute die Porträtfotografie mit Hilfe szenischer Darstellungen zur Perfektion aus. Dessen Sohn Theo gehörte als Mitbegründer der »Gesellschaft Deutscher Lichtbildner« zu den Wegbereitern der modernen deutschen Kunstfotografie. Einen Weg, den Hans fortgesetzt hat, wobei er sich neben Porträts zuerst mit Architekturaufnahmen einen Namen machte.

### JÜDISCHE WURZELN

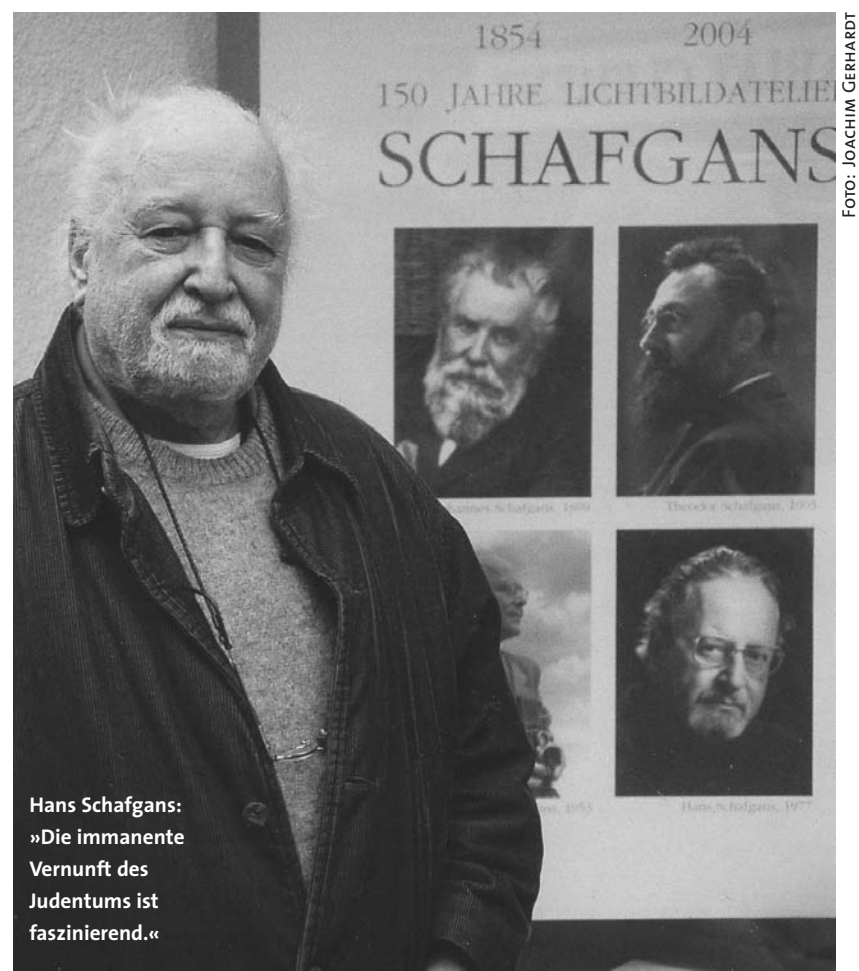
Bewegt war die Geschichte aber auch in anderem Sinne. Hans Schafgans ist Jude. Sohn einer jüdischen Mutter. Vater Theo hatte Hilde in den 20er Jahren geheiratet. Die Geschichte Schafgans ist ab diesen Tagen auch die Geschichte einer jüdischen Familie in Bonn. Hilde Schafgans kann sich vor den Nazis verstecken und überlebt. Ihre Schwester und ihre Nichte und weitere Angehörige werden nach Auschwitz deportiert und ermordet. Der junge Sohn Hans musste das Beethovengymnasium verlassen und verbrachte Monate auf Frachtschiffen versteckt, die Kriegskohle von Duisburg den Rhein hinaufzuführen. Es ist eine abenteuerliche Flucht im eigenen Land. Eine Flucht zwischen den Fronten: unter dem Bombenhagel der Alliierten und der ständigen Angst von den Nazijägern entdeckt zu werden. »Selbst in der Fa-

milie meines Vaters konntest du nicht sicher sein, angezeigt zu werden«, erzählt Hans Schafgans heute.

Sicher wurde er in dieser Zeit nur in einer Sache: seiner jüdischen Wurzeln. Die Verfolgung zwang ihn, sich mit der Frage zu beschäftigen: Warum? Hans Schafgans war wie seine Mutter noch vor dem Krieg christlich getauft worden. »Vielleicht wäre ich ohne die Nazis heute noch evangelisch«, sagt er. Hans Schafgans scheint mit einer »unvorstellbar schrecklichen Zeit« seinen inneren Frieden gemacht zu haben. Soweit, dass er es heute als Glück bezeichnen kann, »dass mich meine jüdische Versippung gar nicht in die Gefahr hat kommen lassen, der Nazi-Propaganda zu erliegen.«

Gegen die Propaganda und Volksverhetzung hat ihn, den »Rationalisten« wie er sich nennt und der selbst auch wieder eine Jüdin geheiratet hat, die »immanente Vernunft« des Judentums fasziniert. »Der Mensch braucht keine Dogmatik, sondern Lebensweisheit.« Diese Lebensweisheit speise sich aus dem »Bewusstsein der eigenen Tradition«. Weisheit wie Bewusstsein hat Hans Schafgans im jüdischen Glauben gefunden. Grund für ihn, sich in den 80er Jahren auch einige Jahre im Vorstand der Bonner Synagogengemeinde zu engagieren. »Heute ist mir Israel manchmal näher als die Bonner Synagoge, aber das hat private Gründe«, sagt Schafgans.

Lieber zitiert er Christian Morgenstern, seinen Lieblingslyriker. Oder erzählt von den Büchern, die er schreibt, Gesellschaftsromane, halb-autobiographische Erzählungen, sogar Opernlibretti. Davon, wie sein Sohn Boris im



Hans Schafgans: »Die immanente Vernunft des Judentums ist faszinierend.«

FOTO: JOACHIM GERHARDT

Deutschen Historischen Museum in Berlin gerade die Ausstellung »Theo und Hans Schafgans – Das Porträt im XX. Jahrhundert« aus dem Bonner Archivschatz zusammengetragen hat und dass er, Hans Schafgans, mittlerweile selbst ein Objekt geworden ist, und zwar der Wissenschaft. Eine Doktorarbeit über sein Werk soll erscheinen.

### »LERNE DICH ZU WEHREN«

Hans Schafgans wirkt auf wunderbare Art versöhnlich. Dass er auch anders kann, wissen die, die ihn jahrelang wortgewaltig bei den Kundgebungen auf dem Bonner Rathausplatz gegen den Regierungsumzug nach Berlin er-

lebt haben (»Nach dem Turmbau zu Babel der zweitdümme Beschluss der Menschheitsgeschichte«). Wir ahnen diese kämpferische Seite erst bei der letzten Tasse Kaffee an diesem Morgen: Die Tasse ziert das Gesicht einer Profiboxerin: Silke Weickenmeier, ebenfalls Porträt-Kundin und »eine gute Freundin« im Hause. »Ich spüre eine innere Nähe zum Boxen«, gesteht Schafgans. Die Tasse sei ein persönliches Geschenk zum 78. Geburtstag. Silke sei anders als Regina Halmich, die er auch schon porträtiert habe, weniger erfolgreich, »weil sie einfach zu nett ist«, räsoniert Hans Schafgans. »Im Leben aber musst du lernen, dich zu wehren, sonst hast du keine Chance!«

# Die Erinnerung hat Gesichter

## Bonns Oberbürgermeisterin über das jüdische Bonn

Von Bärbel Dieckmann

Bereits mit den römischen Heerlagern kamen die ersten Juden an den Rhein. In karolingischer Zeit erlebten die jüdischen Gemeinden eine Blütezeit. Um 1100 datieren die ersten Dokumente über die jüdische Gemeinde in Bonn. Doch auch hier forderten Judenverfolgungen ihre Opfer, insbesondere 1288 und die »Judenschlacht« 1349 während der ersten Pestwelle. Als im 15. Jahrhundert die Kölner Juden aus der Stadt vertrieben wurden, brachte dies auch Bonn eine Zuzugswelle, wo die Juden zwar im Ghetto, aber unter dem Schutz der Landesherren lebten. Die Gemeinde gedieh.

Ende des 18. Jahrhunderts begann unter der französischen Herrschaft die Emanzipation der Juden, die ihnen den Zugang zu vielen bis dahin verschlossenen Berufswegen ermöglichte. Die Bonner Juden waren Kaufleute, Bankiers, Ärzte, Künstler, Handwerker und Fabrikanten, geachtete Nachbarn und Mitbürger. Wissenschaftler wie der Geograph Alfred Philippson, nach dem in diesem Jahr ein Uni-Hörsaal benannt wurde, waren wegweisend in Forschung und Lehre. Der junge Heinrich Heine absolvierte einige Studienjahre an der Bonner Alma Mater. Im Jahre 1879 feierte eine prosperierende Gemeinde die Einweihung der neuen Synagoge am Rheinufer. Heute erinnert nur noch eine Gedenktafel an das stattliche Gebäude, das ebenso wie die Synagogen der traditionsreichen Gemeinden in Poppelsdorf, Beuel und



Transparent vor dem Bonner Münster um 1935.

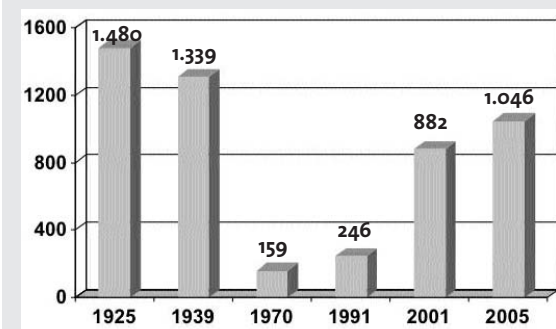
Bad Godesberg der nationalsozialistischen Zerstörungswut zum Opfer fiel. Die Jahre 1933 bis 1945 fordern einen schrecklichen Tribut. 474 Juden aus Bonn und Umgebung werden deportiert, nur sieben von ihnen überlebten. Vertrieben wurden unzählige. Die Synagogen zerstört, die Friedhöfe geschändet, Betriebe enteignet, Bücher verboten und verbrannt.

Doch die Verbundenheit trotzte dem Schrecken. Als eine der ersten kam Else Waldmann zurück nach Bonn, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahre 2004 engagiert für Toleranz und Miteinander eintrat. Siegfried Leopold, Möbelfabrikant aus Bonn, reorganisierte nach dem Ende der Schreckensherrschaft als 1. Vorsitzender die jüdische Gemeinde in Bonn und betrieb die Errichtung einer neuen Synagoge in der heutigen Tempelstraße. Heute zählt die Jüdische Gemeinde in

Bonn rund 1.000 Mitglieder, viele davon kommen aus dem Osten Europas. An die Schrecken von Krieg und Verfolgung erinnert eine Gedenkstätte, die gleichzeitig Ort der Begegnung ist. Überall in der Stadt stolpern die Bonnerinnen und Bonner ganz wörtlich über die »Stolpersteine« des Künstlers Gunter Demnig.

Als Bonner Oberbürgermeisterin freue ich mich ganz besonders, dass die Erinnerung in unserer Stadt sichtbar hat. Seit 27 Jahren begrüßen wir jedes Jahr im Sommer eine ganz besondere Reisegruppe in Bonn. Es sind ehemalige Mitbürgerinnen und Mitbürger jüdischen Glaubens, die Nationalsozialismus und Verfolgung überlebten und heute mit ihren Angehörigen gern wieder in ihre alte Heimat zurückkommen. Ihre Geschichten gehen unter die Haut. Sie sind Mahnung für uns und Aufruf zu Toleranz und Versöhnung. Jedes Jahr hören Kinder und Jugendliche in den Schulen diese Berichte aus einer dunklen Zeit. Und sie lernen daraus. Genau wie wir. Damit es in unserer Stadt nie wieder dazu kommen kann, dass Menschen aufgrund ihres Glaubens,

### Jüdische Bürgerinnen und Bürger in Bonn



europa zieht vor allem in die Städte mit Synagogengemeinden. Das war mal anders. Vor allem im linksrheinischen Rhein-Sieg-Kreis, wo Zahlen noch vorliegen, gab es viele kleinere jüdische Gemeinden. Die größten in Bornheim (250 Menschen), Rheinbach (150)

und Meckenheim (100). Ihren Höhepunkt hatten sie zur Reichsgründung 1871. Doch schon 1933 war die Gesamtzahl auf unter 100 Personen geschrumpft.

ihrer Überzeugung oder ihrer Herkunft verfolgt werden.

Heute leben in unserer Stadt Christen, Moslems, Juden und andere Religionen in einem konstruktiven Miteinander. Sie alle bereichern sich

gegenseitig durch ihre Gemeinsamkeiten, aber auch durch ihre Eigenständigkeit und Individualität. Das macht unsere Stadt reich und lebendig. Und dafür bin ich dankbar.



Jedes Jahr zünden Kinder zum Chanukka-Fest, dem jüdischen Lichterfest, einen Leuchter auf der Bonner Rathausstiege an.

Quelle: Statistisches Stadt Bonn / Rhein-Sieg-Kreis

FOTO: BARBARA FROMMANN



# Unwiederbringlich vorbei

## Leben und Kultur der »Landjuden an der Sieg«

Die Chef-Archivarin des Rhein-Sieg-Kreises, Claudia Maria Arndt, hat sich intensiv mit dem Judentum in der Region, vor allen den so genannten »Landjuden an der Sieg« beschäftigt. Aus den Studien ist jetzt ein bemerkenswertes Buch geworden: »Unwiederbringlich vorbei – Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein«. **PROtestant** hat nachgefragt:

**PRO:** Der Titel Ihres Buches »Unwiederbringlich vorbei« klingt sehr ernüchternd.

**Arndt:** Der Titel geht auf eine Ansprache von Paul Spiegel zurück, die der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland anlässlich unseres Festaktes zum zehnjährigen Bestehen der Gedenkstätte »Landjuden an der Sieg« 2004 gehalten hat. Seine Rede endete: »Die alten Traditionen des Landjudentums allerdings sind unwiederbringlich vorbei. Umso verdienstvoller und ehrenvoller ist es, dass die Gedenkstätte seit nunmehr zehn Jahren die Erinnerung wach hält an die Menschen, die einst hier gelebt haben, und an ihre Kultur.« Da für alle Beteiligten der Auftritt und die Rede von Herrn Spiegel tiefen Eindruck hinterlassen haben, fiel die Entscheidung, diese Worte als Titel zu wählen.

**PRO:** Was ist geblieben vom jüdischen Leben an Sieg und Rhein?

**Arndt:** Eher wenig. Es gibt noch zahlreiche jüdische Friedhöfe in unserer

Region, Gedenktafeln und -steine, die an ehemals Vorhandenes erinnern. Das sind die sichtbaren Zeichen einer einst blühenden jüdischen Kultur an Sieg und Rhein, von der doch eher wenige Menschen wissen. Dabei gibt es in fast jeder Stadt oder Gemeinde unseres Kreises noch heute jüdische Spuren. Um Menschen auf diese Spuren zu stoßen, haben wir sie nahezu vollständig in dem Buch versammelt.

**PRO:** Ist Ihrer Einschätzung nach nicht Neues mehr gewachsen?

**Arndt:** Eine jüdische Kultur gibt es in unserem Kreisgebiet nicht mehr. Sie ist eben »unwiederbringlich vorbei«. Die wenigen Juden, die überhaupt noch hier leben, haben ihren religiösen Bezugspunkt in der Synagogengemeinde in Bonn. Hier ist nach 1945, nach dem Holocaust, wieder neues jüdisches Leben entstanden. Bei den Besuchern unserer Gedenkstätte fällt auf, dass viele davon wenig oder kaum Kenntnisse über jüdische Religion, Kultur und Geschichte besitzen. Wir versuchen, diesem Defizit durch Veranstaltungen, Vorträge, Exkursionen und Konzerte entgegenzuwirken. Daher erarbeite ich auch jährlich ein entsprechendes Veranstaltungsprogramm. Doch ich habe den Eindruck, dass das Interesse am Thema wächst, wie die großen Teilnehmerzahlen zum Beispiel bei unseren Führungen über den jüdischen Friedhof in Siegburg oder den Exkursionen in die Kölner Synagoge zeigen. **Harald Uhl**



Archivarin Claudia Arndt mit einer Thorarolle aus der Gedenkstätte in Rosbach.

■ Das Buch »Unwiederbringlich vorbei – Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein«, hrsg. von Claudia M. Arndt, bietet eine in dieser Art einmalig detaillierte sowie aktuell hervorragend

aufbereitete Dokumentation zum jüdischen Leben, nicht nur im Rhein-Sieg-Kreis, sondern auch in Bonn, 184 S. mit vielen Farbbildern und Schautafeln, Rheinlandia Verlag 2005, 19,95 Euro.

## A PRO POS Landjuden

Es waren Menschen wie Du und Ich. Die »Landjuden« an Sieg und Rhein haben über Jahrhunderte mit ihren ganz eigenen Bräuchen unsere Region mitgeprägt. Durch das gewalttätige Eingreifen der Nationalsozialisten ging diese reiche Kultur unter. Was bleibt, sind beeindruckende Zeugnisse dieser Kultur, wie sie in sehr ansprechender Weise die Gedenkstätte »Landjuden an der Sieg« dokumentiert und aufbereitet hat.

Die Gedenkstätte in Windeck-Rosbach ist auf einem alten Hof untergebracht, der über Generationen von jüdischen Familien bewohnt war.

### GRUPPENFÜHRUNGEN

Die Gedenkstätte (Bergstraße 9) erreichen Sie mit der S-Bahn Linie 12 ab Siegburg in Richtung »Au/Sieg« 34 Minuten bis Rosbach; mit dem Auto über AB-Kreuz Bonn/Siegburg von A560/B8 Richtung Altenkirchen bis Weyerbusch, dort Richtung Herchen/Leuscheid (Rosbach ist ausgeschildert) oder ab Siegburg die Sieg hinauf über Windeck.

Öffnungszeiten: Jeden Mittwoch von 14.00 bis 16.00 Uhr und jeden dritten Sonntag im Monat von 14.00 bis 17.00 Uhr. Eintritt: 2 Euro, Gruppen ab 5 Personen jeweils 1 Euro. Gruppen auch außerhalb dieser Zeiten nach Vereinbarung. **jls**

■ Kontakt: Tel.: 02241 / 13 25 67.

# Ein Ort des Erinnerns

## Gedenkstätte an der alten Synagoge

Von 1879 bis 1938 stand die Bonner Synagoge an der Rheinbrücke nach Beuel. Das eindrucksvolle Gebäude wurde in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938, der »Reichspogromnacht«, in Brand gesetzt wie die jüdischen Gotteshäuser in Poppelsdorf, Godesberg, Mehlem und Beuel auch. Die jüdische Gemeinde musste sie als Folge selbst abreißen. Nach dem Krieg diente das Grundstück zunächst als Parkplatz, später entstand darauf ein Hotel. 1987 sind Fundamente der Synagoge freigelegt worden. Die daraus gewonnenen Steine sind heute Teile der Gedenkstätte am Erzberger Ufer.

1984 gründete sich ein »Verein an der Synagoge«, um genau neben der alten Synagoge eine Gedenkstätte zu errichten. Wegen der Hotelplanung wurde die Gedenkstätte aber in der Stadtmitte eröffnet, gleich gegenüber der Universität am Viktoriabad. Vorsitzender

des Vereins ist der langjährige Stadtarchivar Manfred van Rey. Die jüdische Gemeinde hatte inzwischen das ihr 1953 von der Stadt Bonn zurückerstattete Grundstück gegen eines in der heutigen Tempelstraße getauscht und dort eine neue Synagoge gebaut, bis heute die einzige im Großraum Bonn.

### BESUCH LOHNT SICH

Der Besuch in der »Gedenkstätte für die Bonner Opfer des Nationalsozialismus« am Viktoriabad lohnt sich. Sie besteht aus drei Räumen. Im ersten Raum wird die damalige Situation dargestellt, eine geteilte Gesellschaft: Die einen können ohne Angst und Sorge leben, die anderen müssen jede Minute damit rechnen, abgeholt und getötet zu werden. So wie das junge Mädchen Ruth Haddassah (ein sehr plastisches Hörbeispiel aus dem zweiten Raum), die von einem unbeschwerteren Leben

träumt. Ihr Onkel und ihre Großeltern können nach Palästina flüchten. Ruths Vater veranlasst 1939 die Ausreise nach Palästina, die aber nicht mehr bewilligt wird. Zwei Jahre später finden sich Ruth und ihre Eltern im ehemaligen Endericher Benediktinerinnenkloster »Zur ewigen Anbetung« wieder, der zentralen Bonner Deportationsstelle. Die sorgsam aufbereiteten originalen Briefzeugnisse von Ruth bewegen auch heute noch: Sie hält den Briefkontakt zu ihrem Onkel Theo nach Palästina und hofft unverdrossen auf ein neues Leben in einem neuen Land. Vergeblich versucht der Onkel, die Familie zu retten.

### WIDER DAS VERGESSEN

Am 14. Juli 1942 werden Ruth und ihre Eltern nach Weißrussland deportiert, wo Ruth und ihre Mutter ermordet werden. Der Tod des Vaters bleibt unklar. Der Rundgang in der Gedenkstätte schließt im dritten Raum mit einer persönlichen Namenstafel für jeden Ermordeten aus Bonn. Eine Gedenkstätte wider das Vergessen. **Yvonne Rütth**

■ Die Gedenkstätte ist montags und freitags von 11.30 bis 17.00 Uhr sowie dienstags, mittwochs und donnerstags von 9.00 bis 15.00 Uhr geöffnet. Zum Angebot gehören Führungen, Projekte für Schulklassen, Vorträge, Sonderausstellungen, Lesungen sowie regelmäßig organisierte Gespräche mit Zeitzeugen. Kontakt: Verein an der Synagoge / Franziskanerstr. 9, 53113 Bonn / Tel: 0228/ 69 52 40.

# Bonner Streifzug

## Vom Mittelalter bis in die Gegenwart

Mahnmale, Metalltafeln und Gedenksteine erinnern in Bonn an jüdische Vergangenheit. Eine Möglichkeit, mehr über die jüdische Kultur und Geschichte unserer Heimatstadt zu erfahren, sind Führungen, zum Beispiel die von »StattReisen Bonn«. Neben Rundgängen über den jüdischen Friedhof in Schwarzhof und dem an der Römerstraße gibt es eine weitere Führung, die das »Jüdische Bonn – Vom Leben im Ghetto bis in unsere Tage« beleuchtet. Sie bietet Überblick über die jüdische Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

Zweieinhalb Stunden dauert der Stadtpaziergang, fängt am Friedhof an der Römerstraße an, geht von der Innenstadt zum Rheinufer, in die Innenstadt und endet vor der Universität. Geleitet wird die Stadtführung von der Jüdin Leah Rauhut-Brungs. Gemeinsam mit Gabriele Wasser und Peter Hodde hat sie den Stadtrundgang durch die jüdische Geschichte auch publiziert (*Stadtrundgang durch Bonns jüdische Geschichte*. 140 S., Verlag Roman Kovar 2001, 9,80 Euro).

### GROSSER NACHHOLBEDARF

Und über ein mangelndes Interesse seitens der Bonner Bürger und Touristen kann sie sich nicht beklagen. Besonders bei der Vermittlung jüdischen Lebens gebe es in Deutschland einen großen Nachholbedarf, urteilt die Geschäftsführerin der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

»Bei der Aufarbeitung des Nationalsozialismus ist in den Schulen und im öffentlichen Bereich viel geleistet worden«, bilanziert die Expertin. Jedoch habe dies nicht dazu beigetragen, über das Judentum aufzuklären. »Was das Judentum wirklich ist, das ist nicht vermittelt worden«, stellt sie fest. Kein Wunder

also, dass sich viele Fragen der Teilnehmer um das Judentum in der Praxis drehen. Wie ein Gottesdienst abgehalten wird, wollen die Besucher zum Beispiel wissen und wie die Menschen damals gelebt haben.

### »STEINE ZUM REDEN BRINGEN«

Rückfragen ihrer Gäste beantwortet Leah Rauhut-Brungs gleich an Ort und Stelle und legt großen Wert darauf, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Während der Führung möchte sie die zahlreichen Plätze und Orte, die besucht werden, lebendig werden lassen und verdeutlicht: »Man muss die Steine zum Reden bringen.« Und schön, dass in Bonn genügend Menschen leben, die diesen Geschichten zuhören wollen. **Antje Stillger**

■ Büro »StattReisen« im Hauptbahnhof Bonn (Nordflügel, 1. Stock), Tel.: 0228 / 65 45 53; www.stattreisen-bonn.de.

■ Die nächsten Führungen: sonntags 19. März und 11. Juni »Jüdisches Bonn«; sonntags 28. Mai, 25. Juni »Jüdischer Friedhof Schwarzhof«; Beginn jeweils 14 Uhr. Kosten 5/7 Euro (ermäßigt 3 Euro) p.P.



Mahnmal am Ort der Alten Synagoge am Bonner Rheinufer.



## PRO GRAMM

»Auf der Straße zum Frieden?« ist das Motto einer Diskussion zwischen der Fernseh-Journalistin Esther Schapira und dem Vorsitzenden des »Palästina-Forum« Dr. Aref Hajjaj am Donnerstag, 23. März 2006, um 19.30 Uhr im Haus der Geschichte, Willy-Brandt-Allee 14, Museumsmeile Bonn. Das Gespräch über den schwierigen Friedensprozess im Nahostkonflikt moderiert Joachim Westhoff, Chefredakteur des General-Anzeigers. Veranstalter ist das Evangelische Forum in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. (Eintritt fünf Euro). yvo

## »Israel-Tag« auf dem Bonner Marktplatz

Die Jüdische Gemeinde Bonn lädt am Donnerstag, 4. Mai 2006, alle Bürger zum »Israel-Tag« auf den Bonner Marktplatz. Am Geburtstag Israels wünscht sich die Gemeinde in Bonn ein »starkes Zeichen« für das Existenzrecht des Staates und gegen Terror und Gewalt. Bundesweit hoffen die Veranstalter auf 40 Städte, die sich an diesem weltweiten Aktionstag beteiligen. In Bonn wird dieser Tag erstmalig öffentlich in dieser Form unter Schirmherrschaft von OB Bärbel Dieckmann gefeiert. Von 15.00 bis 18.00 Uhr präsentieren sich auf dem Marktplatz ein Bühnenprogramm, Informationsstände sowie Spezialitäten aus Israel, Motto »Bonn likes Israel«. Bundesweit unterstützen mehr als 100 christliche, jüdische, politische und gesellschaftlich engagierte Gruppen und Organisationen den Tag. International koordiniert wird er vom Verein »ILI – I Like Israel Movement«. ger

## A PRO POS

Der Davidstern ist ein Symbol der Juden und zugleich das des Staates Israel. Der Stern ist nach dem König David aus dem Alten Testament benannt. Zur Zeit des frühen Mittelalters ist der Stern als Schutz gegen Dämonen und Feuergefahr in vielen Religionen



benutzt worden. Dokumente christlicher und jüdischer Gemeinden wurden mit diesem Zeichen bedruckt. Im 15. Jahrhundert verwendeten jüdische Verleger den Davidstern in ganz Europa als Merkmal ihres Druckerzeugnis. Im 16. Jahrhundert begann in Prag die Verwendung des Hexagramms zur Kennzeichnung des lokalen jüdischen Bevölkerungsteils.

Die Juden benutzten den Stern um etwas zu versiegeln oder die Synagoge zu schmücken. Die Nationalsozialisten zwangen ab 1941 den jüdischen Mitbürger zum öffentlichen Tragen des Davidsterns genannt »Judenstern oder Gelber Stern«, sichtbar auf der Kleidung. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Davidstern zum Emblem der Nationalflagge des neuen Staates Israels. yvo

## »Nur wer für die Juden schreit ...«

Zeitzeugen-Erinnerung: Was uns Dietrich Bonhoeffer heute sagen kann

Sie ist eine der letzten wichtigen Zeitzeugen aus der Familie Dietrich Bonhoeffer: Renate Bethge (80) aus Wachtberg bei Bonn, wo sie seit 30 Jahren lebt. Renate Bethges Mutter war eine Schwester des evangelischen Theologen und von den Nationalsozialisten 1945 ermordeten Widerstandskämpfers. Ihr Mann, Prof. Dr. Eberhard Bethge (verstorben im Jahr 2000), war einer der engsten theologischen Freunde Bonhoeffers und wichtigster Nachlassverwalter seiner Schriften. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer sprach Harald Uhl mit Renate Bethge:

FOTO: WALTER ROHWEDDER



Renate Bethge: »Bonhoeffer – unvergessen hoffnungsvoll und optimistisch.«

FOTO: GTVH

**PRO:** Können Sie sich an Ihre erste und an Ihre letzte Begegnung mit Dietrich Bonhoeffer erinnern?

**Bethge:** Ich war knapp fünf, als er meine Schwester Christine taufte; daran, dass er die Predigt hielt, erinnere ich mich noch gut. Meine letzte Begegnung fand im Frühjahr 1944 statt, als meinem Mann und mir überraschend ein nicht genehmigter Besuch im Militärgefängnis Tegel ermöglicht wurde. Unvergessen ist mir, wie hoffnungsvoll und optimistisch er uns entgegentrat.

**PRO:** Bonhoeffer wird das Wort zugeschrieben: »Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.«

Wie ist Bonhoeffer zu dieser, auch in der Bekennenden Kirche wenig geteilten Einsicht gekommen?

**Bethge:** Bonhoeffer war einer der ersten evangelischen Theologen, der die verheerenden antisemitischen Tendenzen des NS-Regimes erkannte und kritisierte. Vielleicht hat ihn die Ehe seiner Zwillingschwester Sabine mit dem aus einer jüdischen Familie stammenden Juristen Gerhard Leibholz besonders früh aufmerksam werden lassen. Noch vor der staatlichen Ariergesetzgebung vom April 1933 hielt er einen Vortrag. Darin lehnte er nicht nur den Ausschluss nichtarischer Christen aus der

Kirche ab, sondern folgerte: »Man kann einer Kirche nicht mehr angehören, die Juden ausschließt.« In einem weiteren Abschnitt äußerte er sich erstmals zum Einspruch der Kirche in staatliches Handeln: »Die Kirche hat den Staat zu fragen, ob sein Handeln von ihm als legitim staatliches Handeln verantwortet werden könne ... Sie wird diese Frage heute in Bezug auf die Judenfrage in aller Deutlichkeit stellen müssen.« Er schloss mit dem berühmt gewordenen Aufruf: »Wenn die Kirche den Staat skrupellos ein Zuviel oder Zuwenig an Ordnung ausüben sieht, kommt sie in die Lage, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden,

sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen.« Es ist erstaunlich, dass dieser Vortrag Juni 1933 noch veröffentlicht werden konnte. Bonhoeffer hat die Bekennende Kirche auf ihre Verantwortung für Juden und Judenchristen in der Folge ständig hingewiesen, vergeblich, und später an Fluchthilfeaktionen für Juden mitgewirkt.

**PRO:** Was hat uns Bonhoeffer hundert Jahre nach seiner Geburt zu sagen?

**Bethge:** Es gibt für mich zwei Schlüsselsätze: Der eine Satz steht im Brief aus dem Gefängnis in Tegel vom 18. Mai 1944 zur Taufe unseres ersten Sohnes Dietrich: »Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.« Und der andere Satz ist ebenfalls in der Haft im Juli/August 1944 entstanden und lautet sehr lapidar: »Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.« Damit ist eine radikale Absage an alle kirchlichen Selbsterhaltungsbemühungen und die Zuversicht verbunden, dass ein Leben mit Christus und nach dem dienenden Vorbild Jesu die Lebenskraft der Kirche garantiert. Diese Zuversicht wünsche ich der Kirche für ihre Zukunft.

■ Das ganze Interview lesen Sie unter [www.ekir.de/protestant](http://www.ekir.de/protestant).

## Direkter Dialog zwischen Christen und Juden

Evangelische Akademie lädt jährlich zum »Jüdischen Lehrhaus«

Einen eigenen Akzent im christlich-jüdischen Dialog setzt die Evangelische Akademie im Rheinland schon seit 13 Jahren. Seitdem gibt es – in der Regel mit einer Veranstaltung pro Jahr – das »Jüdische Lehrhaus«. »Wir haben damit ein Forum geschaffen für das Kennenlernen der jüdischen Gedanken- und Lebenswelt und für den direkten Dialog von Christen und Juden«, sagt Professor Sung-Hee Lee-Linke. Die Theologin, die aus Korea stammt, beschäftigt sich seit 20 Jahren mit dem interreligiösen Dialog, hat die Reihe »Jüdisches Lehrhaus« in der Akademie ins Leben gerufen und leitet sie bis heute.

Die dreitägigen, manchmal auch eine Woche langen Veranstaltungen in der Evangelischen Akademie auf dem Bonner Heiderhof zeichnen sich durch drei Dinge aus: Sie greifen Themen rund um Lebens- und Glaubensfragen auf, sie legen immer einen

Text des Alten Testaments aus der hebräischen Bibel zugrunde. Und die theologische Leitung hat jeweils ein Rabbiner. Zu den Themen der vergangenen Jahre gehörten: Politische Leidenschaft und Religion im Buch Richter sowie der Mensch zwischen

Vergänglichkeit und Ewigkeit im Buch Kohelet.

»Am Lehrhaus nehmen vor allem Christen teil, zunehmend aber auch Juden«, so Sung-Hee Lee-Linke. »Wir möchten ihnen helfen bei der Suche nach den Wurzeln ihres Glaubens.« Sie selbst betätigt sich vor allem als Moderatorin »zwischen den Welten« und hat es als Vorteil erfahren, dass sie nicht Deutsche ist. »Ich bin da nicht historisch vorbelastet und kann manche Dinge objektiver betrachten und offener aussprechen«, so die Koreanerin. Lehrerinnen und Lehrer, Pfarrerrinnen und Pfarrer und sonstige Inter-

essierte nutzen die Gelegenheit, sich mit den biblischen Grundlagen zu Themen des Lebens zu beschäftigen.

Eine existenzielle Frage ist Thema der diesjährigen Tagung unter Leitung von Rabbiner Professor Jonathan Magonet vom 23. bis 25. Juni: Warum muss ein gerechter Mensch leiden? Dieser Kernfrage aus dem Buch Hiob und aus den Psalmen wird neben der Auslegung des Textes auch durch die Betrachtung rabbinischer Traditionen und Literatur nachgegangen. Angela Beckmann

■ [www.ev-akademie-rheinland.de](http://www.ev-akademie-rheinland.de)

## Fragen an das Leben

Ein Pfarrer und seine jüdische Geschichte

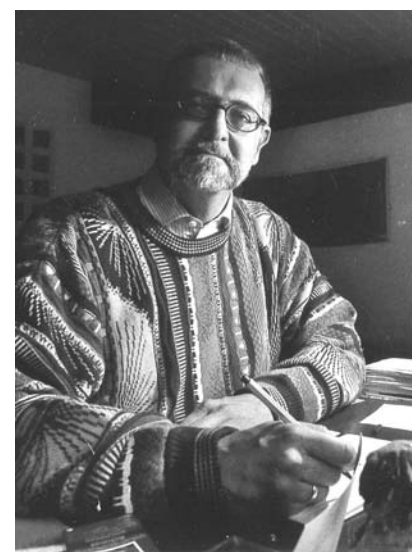
Sie hatten von Anfang an etwas Geheimnisvolles. Die Fahrten nach Zeist in Holland. Mit dem kleinen Käfer meines Vaters. Nicht so sehr wegen des Besuchs bei Tante Alice und Oom Pim. Nein, ihre Nachbarn waren es, die Familie Prüfer, die das ganze Unternehmen in ein besonderes Licht tauchten. Bei ihnen roch es anders als bei uns. In einem Schrank lag ein Schal mit fremden Schriftzeichen. Und ein Kerzenhalter mit sieben Kerzen. Frau Prüfer hatte schlohweißes Haar. Und schenkte uns Kindern koscheres Gebäck und Briefmarken aus Israel.

»Was ist koscher?« habe ich damals als Zwölfjähriger gefragt. »Woher kennen Tante und Onkel die Familie Prüfer?« »Sie haben in Holland überlebt«, sagte meine Mutter und nach einem Zögern: »Wie dein Vater.« Meine Eltern sind in Wien groß ge-

worden. »Die meisten Freunde meines Vaters waren Juden«, erzählte einmal meine Mutter. »Dein Großvater war Prokurist in der jüdischen Maschinenfabrik Friedmann. Sie wurde später arisiert.« »Was ist arisiert?« habe ich als Dreizehnjähriger gefragt. »Ein bekannter jüdischer Maler, Schwarz-Waldeg, durfte keine Aufträge mehr annehmen. Dein Großvater hat mich dann heimlich von ihm malen lassen. Damit er was verdient. Dort, mein Portrait über der Kredenz ist von ihm. Er ist umgekommen. In Auschwitz. Heute hängen seine Bilder in Wien im Belvedere. Andere Freunde mussten nach Theresienstadt. Wir haben ihren Schmuck aufgehoben. Als sie wiederkamen, wohnten sie eine Zeit bei uns. Sie waren so traumatisiert, dass sie wochenlang Care-Pakete stapelten, ohne sie anzurühren.« »Was ist traumatisiert?« habe ich als Vierzehnjähriger gefragt.

Einmal war ich mit meinem Vater allein von Bonn nach Holland unterwegs. »Hier habe ich mich versteckt«, sagte er und deutete auf einen Bauernhof. Ich habe dann bei unserer Rückkehr meine Mutter gefragt, was das bedeuten würde, »versteckt?« Weil mein Vater über die böse Zeit nicht viel redete. »Das war so«, sagte meine Mutter, »dein Vater war getauft. Aber seine Eltern waren Juden. Er hat mit 18 Wien verlassen müssen; über die Schweiz nach Holland. In den Bergen warteten Tante Alice und Oom Pim auf ihn. Die brachten ihn auf den Bauernhof bei Groningen. Dort hat er überlebt.

Bei uns zu Hause wurde gern jüdischer Humor zum Besten gegeben. Man konnte sogar ein bisschen jiddisch. Als Onkel Max aus London während des Sechstageskrieges bei uns wohnte, wurde viel fern gesehen. Onkel Max hatte die Schwester meiner Mutter geheiratet, Tante Frieda. Onkel Max



Max Koranyi ist Publizist und Pfarrer in Stiefdorf bei Bonn.

war Jude, nach England emigriert. Wie sein Neffe Norbert Brainin, der Geiger im Amadeusquartett. Meine Eltern haben sich Mitte der 70er Jahre einen Traum erfüllt: Sie flogen nach Israel, trafen dort Bekannte aus der israelischen Botschaft in Bonn. Mir kauften sie einen Schal mit Gebetszeichen. Denn inzwischen studierte ich Theologie und lernte Hebräisch. M. Koranyi

Foto: J.K. Mischka



## Versöhnung Jugendbegegnung

Seit über 20 Jahren pflegt der Kirchenkreis Bad Godesberg-Voreifel den Austausch zwischen Jugendlichen aus Deutschland und Israel. Im Jahr 1985 startete unter der Regie des kreiskirchlichen Jugendpfarrers, Gisbert Hatscher, die Zusammenarbeit mit der Jugendbegegnungsorganisation »The Experiment in International Living in Israel«. Seit Beginn sei die Versöhnungsarbeit ein wichtiger Schwerpunkt, sagt Hatscher. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust sei zentral. Dazu gehöre der Besuch an historischen Orten wie dem NS-Dokumentationszentrum »El-De-Haus« in Köln.

### INTERESSE AN RELIGION

Großes Interesse hätten die Jugendlichen auch an der jüdischen und der christlichen Religion ihrer Begegnungspartner. »Wenn die jungen Israelis in Deutschland sind, dann wollen sie Kirchen sehen«, so der Jugendpfarrer. Bemerkenswert sei dies, weil viele der jungen Juden und Christen selber nicht besonders religiös seien.

Der Jugendaustausch wird durch einen »Fachkräfte-Austausch« ergänzt. Im vergangenen Herbst besuchten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der kirchlichen Jugendarbeit die Projektpartner in Israel. Für den Sommer 2006 ist eine Jugendbegegnung in Israel geplant. Abhängig bleibt das Vorhaben allerdings von der politischen Lage im Nahen Osten. So verhinderte diese in den vergangenen Jahren meist einen Gegenbesuch der deutschen Teilnehmer in Israel.

wsk

# Erfüllende Erfahrungen

## Aus der Arbeit mit Menschen mit Behinderung



»Es gibt mir ein gutes Gefühl etwas für Andere tun zu können.« So lautet ein Motiv von jungen Menschen, die ihr Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) im Behindertenreferat der Bonner Diakonie absolvieren. Eine andere »FSJ-lerin« sagt: »Ich kann jetzt vielen Vorurteilen entgegengetreten und lerne selbst eine Menge von den Kindern und Jugendlichen.«

Erfahrungen, die für Frauke Lümekemann, Freizeitleiterin in der Einrichtung, das konkretisiert, was die Grundlage allen diakonischen Tuns ist: »Diakonie ist die Verkündigung der Liebe Gottes durch die Tat.« So steht es in der Präambel der Diakonie der Kirchenkreise Bonn und Bad Godesberg-Voreifel.



Foto: DW

Auf der Freizeit wächst eine hohe Vertrautheit.

Am eindringlichsten wird das spürbar, wenn die ehrenamtlichen Mitarbeitenden sich auf Ferienfahrt mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung begeben. Die Reise will gut vorbereitet sein: für Teamer wie für Teilnehmer. Frauke Lümekemann knüpft vorab intensiv Kontakt mit den Familien. Es geht um Infos über Medikamente, aber auch um die Eigenheiten der Mitreisenden. Jeder Betreuer ist für maximal zwei Personen verantwortlich.

»Das macht deutlich, wie aufwendig die Betreuung ist«, sagt Lümekemann und erzählt: »Wenn Klara zum zehnten Mal innerhalb weniger Minuten erzählt, dass sie von Jochen eine Cola spendiert bekommt, oder Christian einen Lachkrampf bekommt, der nicht zu stoppen ist, wird offensichtlich, dass die Mitarbeiten-

den permanent emotional und nervlich gefordert sind.«

Auch die Nacht bringt keine Ruhe. Die Betreuer schlafen im selben Zimmer wie ihre Schützlinge. »Da wächst eine hohe Vertrautheit, das kann aber

auch eine Belastung sein«, so die Freizeitleiterin. Wie umsichtig und liebevoll die Mitarbeitenden ihre Aufgaben versehen, bewegt Frauke Lümekemann jedes Mal neu. Doch es gibt reiche Belohnung: stürmische Umarmungen und vorbehaltlose Zuneigung der Kinder und Jugendlichen.

### »ECHTE BEREICHERUNG«

Diakon Andreas Schuch, der Angebote für erwachsene Menschen mit Behinderungen betreut, macht ähnliche Erfahrungen. »Die Arbeit ist für mich eine echte Bereicherung.« Eine »besonders schöne Herausforderung« sei dabei der Gottesdienst: Lieder, Bewegung, Musik und Rituale müssten so verständlich gestaltet sein, dass auch ein geistig behinderter Mensch die frohe Botschaft verstehe. Für Diakon Schuch ist klar: »Christliche Werte werden durch die Mitarbeitenden in allen Bereichen der Diakonie gelebt. Doch besonders fühlbar wird das im Behindertenreferat.« Gisela Hein

## PROFIL

### Auszeichnung

**Hidir Celik**, Leiter der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn wurde vom Landschaftsverband Rheinland mit dem »Rheinlandtaler« – für Verdienste um das multinationale Zusammenleben und friedliche Miteinander zwischen einzelnen Völkergruppen – ausgezeichnet. Der »Rheinlandtaler« wird jährlich an eine Person verliehen. Die Auszeichnung wird im Rahmen einer Feierstunde im April 2006 überreicht. ger

## A PRO POS

### Behindertenreferat

Seit 25 Jahren besteht das Behindertenreferat im örtlichen Diakonischen Werk. Das Behindertenreferat bietet Familien unterstützende Dienste, Ferienfreizeiten und regelmäßige Gruppentreffen an. Seelsorge und Gottesdienste sind ein wei-

terer Schwerpunkt der Arbeit. Neuerdings übernimmt es die Koordination für die Arbeit des KoKoBe-Trägerverbundes (Koordinations-, Kontakt- und Beratungsstellen) Bonn-Rhein-Sieg.

Leiterin des Behindertenreferates ist **Pfarrerinnen Michaela Schuster**, zu erreichen unter Tel.: 0228/ 22 808 26.

## BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER



### Dem Messias auf der Spur

Die Frage nach dem Leben des Jesus von Nazareth stellt sich immer wieder neu. »Was hat er wirklich gesagt, was hat er wirklich getan?« Eric-Emmanuel Schmitt, Autor der preisgekrönten und verfilmten jüdisch-muslimischen Parabel »Monsieur Ibrahim und die Blume des Koran«, präsentiert in seinem Buch »Das Evangelium nach Pilatus« eine erfrischend geschriebene Erzählung des Lebens Jesu und seiner Jünger, wobei es ihm darum geht, das Handeln der Hauptpersonen innerhalb der Passionsgeschichte neu zu deuten: Der Jude Jesus selber fasst erst nach und nach ins Auge, dass er selber der Messias sein könnte. Eine Reihe von Missverständnissen in seiner Umgebung führen schließlich zu einem verrückten Plan: Mit Judas zusammen, der ihm näher steht als alle anderen Jünger, verabredet Jesus die Auslieferung an die Römer.

Dem Leser stellt sich die Frage, ob das Opfer, das Judas durch den Verrat seines Freundes bringt, nicht ebenso schwer wiegt, wie Jesu Tod am Kreuz. Pilatus ist in dem Buch von Schmitt

### Begräbnis mit Schwierigkeiten

Es ist keine Neuerscheinung, die hier zur Lektüre empfohlen werden soll, aber der erstmalig vor zehn Jahren bei Kiepenheuer & Witsch erschienene Roman des in Herrnhut geborenen im Taunus lebenden, und 2004 mit dem Erfurter Stadtschreiber Literaturpreis ausgezeichneten Autors verdient es, immer einmal wieder in Erinnerung gerufen zu werden. Erzählt

wird von den Schwierigkeiten, die es dem Ich-Erzähler bereitet, das Begräbnis der verstorbenen jüdischen Mutter zu organisieren. Die, mit einem christlichen Mann verheiratet, soll in dessen Grab



beigesetzt werden. Das Problem: Da nicht auf einem jüdischen Friedhof gelegen, findet sich kein Rabbiner und kein Kantor bereit, eine jüdische Bestattung durchzuführen.

Schließlich findet sich der evangelische Pfarrer bereit, die Trauerfeier zu übernehmen und so kommt es dann doch noch zu einem jüdischen Begräbnis. In den geschilderten vier Tagen zwischen Tod und Begräbnis der Mutter wird im Verfolg einge-

### Antijüdische Publizistik

Dass der Nationalsozialismus nur noch einen Tropfen Öl ins Feuer gießen musste, um die Judenvernichtung ins Werk zu setzen, wird deutlich, wenn man das neue Buch von Franz Josef Wiegelmann in die Hand nimmt. In erschütternder Weise dokumentiert der große Sammler historischer Publikationen anhand von Originalabdrucken, wie Presseorgane und die öffentliche Meinung über sieben Jahr-

hunderte lang eine Minderheit in die Ächtung und den Tod treibt. Das lesenswerte Werk zeigt aber auch mutige Ausnahmen unter den Meinungsmachern der Nation.

Auf Einladung des Evangelischen Forums, des Bonner Beethovengymnasiums und der Kreuzkirchengemeinde liest Franz Josef Wiegelmann am **Donnerstag, 4. Mai 2006**, um 12.15 Uhr vor Schülern, Lehrern wie Interessierten in der Aula des Be-

ethovengymnasiums, Adenauerallee 51-53 aus seinem neuen Buch »Wi(e)der die Juden« und stellt sich der Diskussion.

**Rüdiger Petrat**

Franz Josef Wiegelmann: Wi(e)der die Juden – Judentum und Antisemitismus in der Publizistik aus sieben Jahrhunderten, 150 Abbildungen, Bernstein-Verlag 2005, 268 S., 39,90 Euro.

zu einem der Hauptakteure avanciert. Der nämlich setzt alles daran, die Kunde von der Auferstehung auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen und betreibt dies mit solcher Intensität, dass er selbst in den Verdacht gerät, zur Schar der engsten Anhänger Jesu zu gehören.

**Christina Fersing**

Eric-Emmanuel Schmitt: Das Evangelium nach Pilatus, Ammann Verlag, 3. Auflage 2005, 298 S., gebunden, 19,80 Euro.

### Materialkoffer Judentum

Auch die evangelische Mediothek der drei Kirchenkreise in Bonn und der Region hat zum Judentum einiges zu bieten: Folien, Filme, Bücher und – besonders beliebt für den Einsatz in der Schule oder in der Jugend- wie Erwachsenenbildung – ein Materialkoffer »Judentum«. Darin befinden sich rituelle Gegenstände des jüdischen Alltags zum Beispiel, ein »Kippa« (Kappe), einen Sederteller, ein aus Zinn verzierter und beschrifteter Teller, der nur zum

Sederfest benutzt wird (das Sederfest ist die Erinnerung der Befreiung der Juden aus Ägypten), einen Gebetsmantel und sogar eine kleine Thorarolle.

Zudem empfiehlt die Leiterin Eva M. Schmidt zwei Bücher, um sich mit dem Judentum vertraut zu machen: »Ist das nicht Josephs Sohn?« von Pinchas Lapide. Dort wird beschrieben, welches Wissen das Judentum vermittelt und wie sich die Welt zu Lebzeiten Jesu bis in die moderne Welt verändert hat. Eine weitere Empfehlung: »Gelebter Glaube« von Joyce Hanno-

ver mit viel Wissenswertem über die Wesensmerkmale des Judentums. Übrigens: In der Mediothek gibt es auch einen Materialkoffer zum Islam und einen zum Christentum.

Das Material wie die Bücher sind kostenlos auszuleihen. yvo

Kontakt: Mediothek, Haus der Evangelischen Kirche Bonn, Adenauerallee 37, Tel: 02 28 / 6 88 03 10, E-Mail: mediothek@bonn-evangelisch.de; Öffnungszeiten: Mo, Di, Do: 9.00 – 13.00 Uhr; Mo, Do: 14.00 – 17.00 Uhr.







# Keine Wendemöglichkeit

## Rundgang über jüdische Friedhöfe in unserer Region

Er ist nicht leicht zu finden, der jüdische Friedhof in Meckenheim. Über die Dechant-Kreiten-Straße – eine Sackgasse –, unterhalb der evangelischen Christuskirche bis zum Hinweisschild »Keine Wendemöglichkeit«. Hier liegt, leicht ansteigend, der kleine Friedhof an der Swist, früher weit außerhalb des traditionsreichen Land- und Handelstädtchens Meckenheim. Keine Wendemöglichkeit, Umkehr nicht möglich – ich komme ins Nachdenken.

Meckenheim – eine kleine Stadt an den großen Straßen zwischen Rhein und dem kaiserlichen Krönungsort Aachen. Römer, Franken haben ihre Spuren hinterlassen, seit 1636 Stadtrechte durch den Kölner Erzbischof. Hier lebte im 19. Jahrhundert die größte jüdische Gemeinde im linksrheinischen Umfeld von Bonn, unter 2.000 Einwohnern rund 160 Personen in mehreren Großfamilien, die über drei bis vier Generationen hier ansässig waren.

Die Nazis prägten den Begriff »Meckenheim, das Jerusalem des Kottenfortes«, obwohl 1933 durch Abwanderung in die größeren Städte nur noch 65 jüdische Bewohner gezählt wurden. Die jüdischen Meckenheimer Viehhändler und Kaufleute konnten durch die gute Straßen-, ab 1880 auch Eisenbahnbindung im gesamten linksrheinischen Rheinland tätig werden. 1859 wurde eine Synagoge erbaut. Beim Novemberpogrom 1938 zerstört, erinnert heute am Standplatz ein Gedenkstein an sie.

Die jüdischen Kinder besuchten die allgemeinen Schulen, für den religiösen Unterricht bestand in Rheinbach eine gemeinsame Religionsschule bis 1922. Fritz Juhl, Sohn des jüdischen Stadtrats Benedikt Juhl aus Meckenheim, überlebte den Holocaust in den Niederlanden und hatte bis zu seinem Tod 1999 sein Rheinbacher Abiturklassenfoto aus dem Jahr 1921 über seinem Bett hängen – inmitten seiner christlichen Mitschüler sah er sich, bis zuletzt.

Die NS-Barbaren löschten das traditionsreiche jüdische Leben in Meckenheim aus. Ich gehe den jüdischen Friedhofshügel langsam hinauf, den Hut behalte ich auf. Nach jüdischer Tradition bedecken Männer an religiösen Stätten ihr Haupt. Friedhöfe (hebräisch »Beth Hachaim«, Haus des Lebens) gehören dazu. Die Auferstehungshoffnung – in verschiedenen Vorstellungen – verbindet das talmudische Judentum und das Christentum.

Eine Gedenkstelle der Stadt Meckenheim erinnert an die ermordeten Mitbürger. Nur wenige Grabsteine, vielfach zur Unleserlichkeit verwittert, konnten nach der Zerstörung von 1938 wieder gefunden und aufgerichtet werden. An die letzte, identifizierbare Beisetzung erinnert der Grabstein von Rebecka Berlin, geborene Gottschalk, aus



Erinnerung auf dem Jüdischen Hauptfriedhof in Bonn.

dem Jahr 1937 – beide Familien sind über mehrere Generation im Rheinland nachweisbar. Nach orientalisch-jüdischer Tradition (Nomaden schützen so die Gräber vor Raubtieren) lege ich einen symbolischen Stein auf das Grab und denke: Menschen konnten ermordet, Synagogen und Friedhöfe zerstört werden – wir können die mahnende Erinnerung wach halten.

Eindrucksvoll durch seine Größe und Lage ist der jüdische Hauptfriedhof in Bonn an der Römerstraße im Bonner Norden. Er ist unzerstört geblieben. Am Eingang beeindruckt eine

besondere Erinnerung: Das Kriegerdenkmal für die im 1. Weltkrieg gefallenen 19 jüdischen Soldaten aus Bonn aus dem Jahr 1930. Als der NS-Terror 1933 einsetzte, hofften die überlebenden jüdischen Frontkämpfer eine Zeitlang verschont zu bleiben. Die mörderische Barbarei machte auch vor ihnen nicht Halt. Das jüdische Kriegerdenkmal – doppelt tragische Erinnerung.

### PERSÖNLICHKEITEN

Die Bonner jüdische Gemeinde war im 19. Jahrhundert eine der größten im Rheinland und umfasste bedeutende Persönlichkeiten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Nach wenigen Schritten stoße ich auf das eindrucksvolle Grabmal von Rabbiner Dr. Ludwig Philippson, prominenter Vertreter des Reformjudentums in Deutschland und Herausgeber der »Allgemeinen Zeitung des Judentums«. Er schuf eine Neuübersetzung der hebräischen Bibel, des Alten Testaments, und gehörte zu den Gründern des großen Friedhofs wie der 1938 zerstörten Synagoge am Rheinufer.

Einzelne Grabsteine erinnern direkt an den NS-Terror. Bei (Ka)Rola Waldmann, Mitglied der Bonner Musikerfamilie Waldmann, ist vermerkt: Vergast in Auschwitz. Sie war in die Niederlande geflüchtet und wurde dort von der Mordmaschinerie erfasst. Ihre ebenfalls auf diesem Friedhof beerdigte Schwester Else Waldmann hat das KZ Theresienstadt überlebt, ist nach 1945 nach Bonn zurückgekehrt und hat als Zeitzeugin durch zahlreiche Berichte in Schulen und öffentlichen Veranstaltungen versucht, das Unfassbare der nachwachsenden Generation nahe zu bringen.

Das Grab von Joseph Meyer erinnert an den Gründer und Eigentümer der Bonner Fahnenfabrik. Er wurde durch die Hilfe zahlreicher Freunde, darunter dem Polizisten (!) Wilhelm Stein, gerettet und hat die Nazizeit in Bonn und in der Eifel überlebt – auch das gehört zur Geschichte der Juden im Rheinland. In die unmittelbare Gegenwart reicht die Erinnerung an den Bonner Oberkantor Victor Vida-Wieder, der 2001 verstorben ist. Unvergesslich seine Mitwirkung an Pogromgedenken am Standort der zerstörten Synagoge ne-



Jeder Stein erzählt eine Geschichte: Victor Vida-Wieder war eine gewichtige Bonner Stimme.

ben der Adenauerbrücke, wenn er beim Trauergebet, dem Kaddish, die Stätten des Grauens mit seiner prachtvollen Stimme aufzählte: Bergen-Belsen, Mauthausen, Treblinka, Sobibor, Auschwitz...

Abgelegen, wie zu allen Zeiten, auch heute noch der alte Friedhof der Bonner Juden, auf der anderen Rheinseite, weitab. Ich lasse den Wagen bei der kulturhistorisch so wertvollen Doppelkirche von Schwarzrheindorf aus dem 12. Jahrhundert stehen und statte ihr einen kurzen Besuch ab. Sie zeigt in den berühmten Fresken der Unterkirche die Visionen des Propheten Ezechiel vom alten und vom neuen Jerusalem – die richtige Einstimmung. Es ist ein frühes Beispiel des jüdisch-christlichen Dialogs, der auch im Mittelalter stattfand, immer wieder von Pogromen und Vertreibungen jüdischer Menschen unterbrochen.

### HEINRICH HEINE UND KARL MARX

Der Gang auf dem Rheindamm, rheinab in Richtung Autobahnbrücke, im Nebeldunst unterstützt die nachdenkliche Einstimmung. Jahrhundertlang mussten die Bonner Juden ihre Toten per Boot an das andere Ufer bringen, bei Hochwasser oder Eisgang ein besonders gefährliches Unternehmen. Nachweislich seit 1623 besteht dieser Friedhof, oft durch Hochwasser oder Eisgang beschädigt, im 2. Weltkrieg gab es Kriegsschäden. Vor dem Zugang wieder ein Denkmal für die ermordeten Juden aus Beuel. Dann der nachdenkliche Gang über dieses »Haus des Lebens«: Ob schon Heinrich Heine oder Karl Marx, die

berühmtesten jüdischen Studenten in Bonn im vorletzten Jahrhundert über diesen Friedhof gegangen sind? Anselm Ungar, ein Freund von Karl Marx aus den gemeinsamen Studienjahren, liegt jedenfalls hier begraben.

Bedeutende Persönlichkeiten des rheinischen, des deutschen Judentums werden in Erinnerung gerufen. Dr. Moses Abraham Wolff stammte aus Neuwied und ließ sich 1740 in Bonn als Arzt nieder; zu seinen Patienten gehörte auch Kurfürst Clemens August, der ihn sogar dem Papst (erfolgreich?) empfohlen haben soll. Das erste Mitglied der heute weltweit agierenden Bankiersfamilie Oppenheim, Jakob Oppenheim, lebte in Bonn und ist hier 1760 begraben. Die letzte Beerdigung auf diesem Friedhof galt 1992 der Christin Theresia Weidenbaum, die ihrem jüdischen Ehemann Isidor 1940 in das Exil nach Belgien gefolgt war und dort unter schwierigsten Umständen mit ihm überlebt hat.

Ich kehre um, zurück zur Kirche in Schwarzrheindorf, die Türme von Bonn am anderen Ufer vor Augen. Die Geschichte kennt keine Sackgassen – es gibt immer wieder Gelegenheiten zur Umkehr, zu Wendemöglichkeiten, zum neuen Anfang. Jüdische Friedhöfe als »Häuser des Lebens« erinnern daran. **Harald Uhl**

■ Alle beschriebenen Friedhöfe sind außer am Sabbat und an jüdischen Feiertagen tagsüber geöffnet und frei zugänglich. Weitere Infos: »Stadtrundgang durch Bonns jüdische Geschichte« und »Unwiederbringlich vorbei« (mit vollständigem Verzeichnis jüdischer Friedhöfe in unserer Region), siehe Buchhinweise S.4.

»Wir haben Gottes Spuren festgestellt auf unser'n Menschen Straßen.« So heißt es in einem modernen Kirchenlied, das davon erzählt, wie Menschen »Liebe und Wärme in der kalten Welt« neu entdecken und von einer »Hoffnung, die wir fast vergaßen«. Der Osterglaube ist ein tiefer Fußabdruck Gottes auf dem Boden unserer irdischen Wirklichkeit. Und dieser Fußabdruck zeigt die Schuhgröße des Juden Jesus, der zwischen Nazareth und Jerusalem von der Menschenfreundlichkeit Gottes predigte. Gott hat Jesus Christus von den Toten auferweckt, und mit ihm eine neue Hoffnung, die Frauen und Männer aus ihren Verstecken trieb – hinaus auf die Straßen Jerusalems, hinaus bis nach Galiläa und schließlich in alle Welt. Das konnte niemand vermuten, dass das, was Jesus von Gott zu sagen wusste, einmal überall auf der

ganzen Welt zu hören sein würde – die Lehren eines jüdischen Wanderpredigers.

So verbinden wir uns im Gottesdienst am Gründonnerstag in Texten und Liedern und einem gemeinsamen Mahl mit den jüdischen Wurzeln unseres Glaubens. Wir gedenken der Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Knechtschaft und vergewissern uns unserer Befreiung durch Christus. In dem Vertrauen darauf, dass Gott Christus vom Tod befreit hat, liegt die Gewissheit, dass Christus uns von der Furcht vor dem Tod befreien will. Das ist als würden die Ketten gesprengt, die uns zuvor gefesselt hielten und wir werden mitten im Leben zum Leben befreit.

**Christina Fersing**

■ Die Autorin ist Pfarrerin in Flammersheim in der Voreifel.

## »... weil ich gehalten werde«

### Abschied von Johannes Rau

Die Erinnerung ist präsent. April 1994 Johannes Rau, damals Ministerpräsident von NRW, war Gast im »Gesprächskreis« im Pfarrhaus Faber der Bonner Lutherkirche (Foto). Es ging um »Perspektiven des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche«, weiß Jürgen Faber noch und erzählt: »Raus Perspektiven waren immer Perspektiven, die den einzelnen Menschen im Blick hatten.« Auch an diesem »lockeren Abend« bis kurz vor Mitternacht.

»Natürlich liegt mir Bonn schon seit Jahrzehnten am Herzen, oft aus Pflicht, immer aus Neigung«, erklärte Rau als Bundespräsident anlässlich der Verleihung der Bonner Ehrenbürgerwürde 2001. Viele Menschen aus Bonn und der Region kannten Johannes Rau auch persönlich und trauern nun um ihn, der am 27. Januar 2006 kurz nach seinem 75. Geburtstag gestorben ist.



FOTO: OLIVER FABER



■ Nikolaus Schneider (Hg.): »...weil ich gehalten werde«, 139 S., Hänssler Verlag 2006, 12,95 Euro.

Seine Rheinische Landeskirche, der Rau als Christ und Politiker ein Leben lang eng verbunden war, hat zu seinem Geburtstag eine gehaltvolle Festschrift herausgegeben. Mit sehr persönlichen Beiträgen von Bischof Wolfgang Huber, Kardinal Karl Lehmann, Jürgen Rüttgers, Paul Spiegel und Richard von

Weizsäcker u.a. »...weil ich gehalten werde« lautet der Titel in Aufnahme eines Lebensmottos von Johannes Rau. Es ist zugleich ein Wort aus dem Siegel der Bekennenden Kirche 1934 in Wuppertal. Aus dem Geburtstagsgruß ist ein würdiger Nachruf geworden.

**Joachim Gerhardt**